

L00296 Ferdinand von Saar an  
Arthur Schnitzler, 5. 2. 1894

Raitz in Mähren, 5 Februar 1894.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Sie werden nicht am besten von mir denken, weil ich Ihnen über die Werke, welche Sie mir so überaus freundlich und anerkennend gefendet, noch immer kein  
5 Wort geschrieben hatte. Aber erst hier, wohin ich mich aus dem hirn- und nerven-  
zerrüttenden Trubel des Wiener Lebens vor vier Wochen zurückgerettet, war es  
mir möglich, die Bücher mit der nöthigen Sammlung vorzunehmen. Und da muß  
ich Ihnen dann gleich sagen, daß mir Ihr »Anatol« ungemein gefallen hat. Das ist  
10 ein hochinteressantes, geistvolles Buch, das von großer Welt- und Weiberkennt-  
niß zeugt. Frisch und flott, wie es geschrieben ist, gewährt es Einem beim Lesen  
großen Genuß. Das »Märchen« ist gewissermaßen eine concentrirte Vertiefung  
der Anatol-Themen und hat, da ich ähnliche Seelenqualen und Conflict in mei-  
nem Leben oft genug durchgemacht, sehr stark auf mich gewirkt. Daß es sich auf  
15 der Bühne nicht halten konnte, daran ist, meiner Meinung nach, nur der Umstand  
schuld, daß Sie die Gestalt Fannys nicht genug verdichtet, nicht genug herausge-  
arbeitet haben. Ich glaube, die modernen jungen Dramatiker schaden sich sehr,  
indem sie gewissermaßen unbedingt den Spuren Ibsen's folgen. Dieser war es, der  
zuerst den Monolog aus dem Drama hinausgedrängt hat. Ich aber behaupte, daß  
20 der Monolog absolut nothwendig ist – und zwar als Moment – wenn auch nicht  
der Selbsterkenntniß, so doch der Selbstbeobachtung, ohne welche kein Mensch  
(der diesen Namen beansprucht) jemals fein wird und fein kann. Würde Fanny  
nur ein einziges Mal ihre Stellung zu Denner in ernster Selbsteinkkehr überdacht,  
würde sie ihr Gesicht geprüft – und daselbe wahr und echt vor ihrem Gewissen  
25 <sup>emp</sup>be<sup>v</sup> funden haben; dann wären auch wir überzeugt und würden ihr Schickfal  
als ein tragisches erkennen. So müssen wir, wie Denner, an Worte und Betheue-  
rungen glauben – oder nicht, glauben, wie er selbst. Die anderen Figuren sind  
ganz prächtig, und, wie gesagt, das Stück hat mich, nicht bloß stellenweise, son-  
dern im Ganzen ergriffen, wenn ich auch, was die Durchführung betrifft, nicht  
immer mit dem Verfasser übereinstimmen konnte. Nach diesen unter allen Um-  
30 ständen sehr hervorragenden Leistungen erschien mir »Alkandis Lied« weniger  
bedeutend, wiewohl es als ganz hübsche Satire auf den Nachruhm gelten kann.  
Verzeihen Sie mir mein »Geradezu« und die knappe Fassung desselben. Aber ich  
bin ein schlechter »Zerleger« – und überhaupt ein mangelhafter Brieffschreiber.  
Aber was ich sage, kommt mir vom Herzen, und in diesem Sinne drücke ich Ihnen  
35 mit aufrichtigen Glückwünschen die Hand und bitte Sie, überzeugt zu sein, daß  
ich <sup>v</sup>mit<sup>v</sup> wahrster Hochachtung bin

Ihr

Ferdinand von Saar.

© DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.5739.

Brief, fotografische Vervielfältigung 2 Blätter, 3 Seiten, 2638 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: mit rotem Buntstift (?) nummeriert: »2«

## Register

*Alkandi's Lied*, 1, 1

*Anatol*, 1, 1

IBSEN, HENRIK (20.03.1828 – 23.05.1906), *Schriftsteller/Schriftstellerin*, 1

*Das Märchen. Schauspiel in drei Aufzügen*, 1, 1

**Rájec-Jestřebí**, *PPPL*, 1

**Wien**, *A.ADM2*, 1